

Die Parforcejagd am Jagdschloß Stern bei Potsdam.

Wenn der Herbst seine tiefen Lichter auf Flur und Heide wirft, wenn es in den Gestellen unter dem Loben der Windbraut bewegt und lautbar wird, wenn die grüne Sommerluft überall im Ersterben ist, dann thut sich für den echten Waidmann der Frühling auf, Feld und Wald ist sein Revier und alles jagdbare seine Beute.

„Die Parforcejagd ist“, wie schon der alte Döbel in seinem nun fast anderthalb Jahrhunderte alten Buch schreibt, „eine lustige und angenehme Jagd für diejenigen, welche gern reiten, den Laut der Hunde lieben und das Blasen hochachten, in welchen drei Theilen die Jagd besteht.“ Ursprünglich ist sie aus Frankreich zu uns herübergekommen, wo sie in den weitausgedehnten Jagdrevieren der königlichen Schlösser das vornehmste Jagdvergnügen bildete, auch schon wegen der Pracht des Aufzugs, die in Pferden und Costümen dabei entfaltet werden konnte. So war es auch selbst bei den deutschen Parforcejagden Sitte, daß die Hunde mit französischen Anrufen angelegt wurden. *Ca faux, mes beaux! Volez après, mes amis! S'en va, mes chiens!* Schon vom Mittelalter an war diese Art der Jagd auch an den deutschen Höfen bekannt und beliebt. Das Jagdschloß Stern bei Potsdam zeigt in seinem Jagdsaal in gemalten Feldern Parforcejagden mit dem ganzen üblichen Apparat von Reitern, Biqueuren und Meuten. Roth war auch schon zu des Großen Kurfürsten Zeiten die brandenburgische Jagdfarbe. Die preussischen Könige von Friedrich dem Großen an waren keine großen Jäger vor dem Herrn. So war es natürlich, daß die Parforcejagden, entsprechend den philosophischen Ansichten jener Zeit, immer mehr in Abnahme kamen. Sie waren nur noch in Hannover, Mecklenburg, Pommern und namentlich am dessauer Hof im Gang. Hier jagte Fürst Leopold oft einen Hirsch mit 140 bis 150 Hunden an. Die Parforcejagden blieben unter seinen Nachfolgern bis zum Anfang dieses Jahrhunderts bestehen. Die Jagdzeit war die dessauer Saison, und selbst Engländer kamen nach Dessau zur Theilnahme an den Waidvergnügungen des Herzogs.

Das Offiziercorps der preussischen Garde mühte keine so reitlustige und reitgeübte Schar sein, daß in demselben nicht der Wunsch hätte entstehen müssen, den Parforcejagden eine größere Ausdehnung und eine neue Organisation zu geben. Es bildete sich Ende des zweiten Jahrzehnts unsers Jahrhunderts eine Vereinigung von Jagdliebhabern, an deren Spitze der dritte Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III., Prinz Karl, stand. Eine Meute wurde angeschafft, deren Bestehen mit Eintritt des nächsten Jahrs ein halbes Jahrhundert erreichen wird, und sämtliche Theilnehmer steuerten in gleichen Beträgen zu den gemeinschaftlichen Kosten bei. Mit dem Jahr 1843 trat darin insofern eine Aenderung ein, als der Nachfolger seines Vaters, Friedrich Wilhelm IV., welcher alles begünstigte, was die Repräsentation eines großen Königshofs zu heben im Stande war, die Parforcejagd in die königliche Hofjagdverwaltung übernahm, sodas dieselbe wieder wie früher königliche Parforcejagd wurde. Der Präses derselben ist Prinz Karl bis auf den heutigen Tag geblieben.

Unser Bild veranschaulicht den Moment, da der Prinz bei dem Rendezvous erscheint. Der jetzt sechsundsiebzigjährige Herr, der an Rüstigkeit des Körpers und Frische des Geistes seinem kaiserlichen Bruder nichts nachgibt, reitet bis heute jede Jagd gleich dem jüngsten Parforcereiter mit. Keine Ungunst der Witterung vermag ihn davon abzuhalten, und die elastische, elegante Art, wie er zu Pferde sitzt und der Meute durch die Stangen folgt, läßt fast die fünfzig Jahre vergessen, die verfließen sind, seit er an der Spitze gleichalteriger Jugendgenossen die chevalereske Passion dieser Art von Waidlust wieder in Aufnahme zu bringen sich bemühte. Diesmal ist die Jagd nicht von Regenschauern heimgesucht. Die Luft ist mild, und hier und da läßt sogar die Sonne durch den dünnen herbstlichen Nebelschleier ihre hohe Gegenwart verspüren. Aus Potsdam

und den benachbarten Orten hat sich viel „laufend Volk“ eingekundet. Manche der Mitwirkenden gleichen in ihrem Anzug dem Prinzen von Arkadien aus „Orpheus“. Sie tragen trapprothe Beinkleider, Jacken und Jockeymützen und zeichnen sich durch den Mangel jeder Fußbekleidung aus. Ihr Dienst des Pferdehaltens beginnt erst später. Einstweilen treiben sie sich in der Richtung umher, in welcher das Jagdschloßchen liegt, oder sie gehen tiefer in das Holz nach der Bucht, dem mit Bohlen eingehegten Raum, wo der Keiler seiner Erlösung wartet, die freilich dem Nichtsahnenden den Tod bringen soll. Die Herren Hunde scheinen ihre Beute zu wittern. Sie liegen noch an der Koppel vor dem Jagdschloßchen, aber eine nervöse Unruhe geht durch die weißen, schwarz- und braungefleckten prächtigen Thiere. Sie werden von dem Oberpiqueur und zwei Biqueuren, welche rothe, mit den brandenburgischen Wappengalons verzierte Röcke tragen, in Zucht gehalten. Plötzlich setzen die Biqueure die großen Hörner an und blasen eine fröhliche Fanfare. Die Hunde bleiben ruhig; sie wissen, daß das noch nicht die Anjagd ist. Die Fanfare gilt dem Prinzen Karl, der zum Rendezvous erscheint. In seiner Begleitung befinden sich sein Entel, der Prinz Fritz Leopold, der Vertreter des kgl. Hofjagdamts Major v. Unruh, persönlicher Adjutant des Prinzen, als Leiter der Jagd, und die Herren, die zum Directorium gehören. Letztere sind durch eine schwarz-weiße Armbinde ausgezeichnet. Dem Prinzen folgen sämtliche Parforcereiter. Es ist eine glänzende Cavalcade. Jugendliche, elegante männliche Gestalten in rothen Fracks, blauen Sammtwesten, weißen Lederbeinkleidern, Stulpstiefeln und in schwarzem Cylinder auf den edelsten Rossen, die man sehen kann. Sämtliche Reiter steigen vom Pferd. In dem Jagdsaal, in welchem schon die Vorfahren des Prinzen Karl ihre Jagdimbisse eingenommen haben, wird ein kleines Frühstück genossen und dann „zu Pferd, zu Pferd! Die Jagd beginnt.“ Der Keiler ist aus seinem Lager abgelassen. In kräftigen Sätzen unter fröhlichen Lauten ist er über das Gestell, die Wildbahn, gegangen; ein Bruch zeigt dem Oberpiqueur die Fährte. Es vergehen noch 15 bis 20 Minuten, bis die Jagdgesellschaft mit der Meute voran nach dem Orte folgt, wo der Keiler ermittelt worden ist. Hier wird stillgehalten, die Biqueure setzen die Hifthörner an und blasen die Anjagd. Auf diesen Appell werden die Hunde zum Anlegen munter. In allen Tonarten geben sie Antwort, aber noch sind sie von den Biqueuren zusammengehalten, bis diese die Mühe läpfen und mit einem lauten Jägeruf die Hunde von der Koppel lassen. Unter fröhlichem Laut schießt die Meute in den Wald, um die Fährte aufzunehmen. Sämtliche Reiter folgen ihr in voller Pace — die Jagd ist los! Ueber Gräben und Unterholz hinweg, durch Gestrüpp und Dickicht geht es fort — immer der Fährte nach, bis die Meute den Keiler gedeckt, d. h. erreicht hat und nun festhält. Der erste Reiter, der dem Wild zunächst ist, springt vom Pferd und faßt den linken Hinterlauf des Wildes, die Biqueure lassen in demselben Moment das Halali (Ha! lä lit! d. h. Ha! da liegt er!) ertönen. Der oberste Jagdherr hat das Recht, den Keiler abzufangen, das will sagen, ihn waidgerecht zu tödten. Mit dem Hirschfänger geschieht das, und zwar an einer bestimmten Stelle hinter der dritten Rippe drei Finger breit vom Brustbein ab. Die Jagd ist damit beendet. Selten dauert sie länger als eine Stunde, oft auch nur zehn Minuten, je nachdem die Meute die Fährte aufgenommen hat, und je nach Ausdehnung des Jagdgebietes. Das Ende ist die Curée, d. h. das erlegte Wild wird aufgebrochen. Der Prinz theilt an sämtliche Theilnehmer der Jagd die Brüche, d. h. grüne Zweige, als Ehrenzeichen aus, dann wird die Meute an den aufgebrochenen Keiler geführt, um ebenfalls ihren Jagdanteil und Schmaus, nämlich die innern Theile des erlegten Wildes, zu empfangen. Die Jäger ziehen den rechten Handschuh ab und rufen Halali! Das ist der Verlauf einer modernen königl. preussischen Parforcejagd, von welcher unser Bild das Rendezvous darstellt.